

Als Kaplan an der Bonner Münsterkirche, an St. Ursula in Köln, an St. Mariä Himmelfahrt in Mönchengladbach, schließlich über lange Jahrzehnte als Pfarrer an St. Balbina in Würselen-Morsbach entwickelte sich Thomé zum äußerst erfolgreichen und weit über seinen jeweiligen Wirkungsort ausstrahlenden Seelsorger. Daneben entfaltete er sich als gebildeter und fruchtbarer theologischer Schriftsteller, der eine Brücke suchte zwischen den theologischen Überlieferungen der Kirche und den Fragestellungen der gegenwärtigen Menschen. Die Themenbereiche der Arbeiten Thomés gingen noch auf Impulse seines Lehrers Rademacher in Bonn zurück: „Offenbarung durch Geschichte, Dogmenentwicklung nach Art einer Evolution, die Mündigkeit des Christen, die Forderung nach Weltaufgeschlossenheit und Weltbejahung, die Wiedervereinigung der getrennten Christen sowie kritische Worte über Hoffnungslosigkeit und Führungslosigkeit im Klerus. Vor allem leistete Thomé mit dem anthropologischen Ansatz seiner Theologie einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zu einer Lehre von der Realität christlichen Daseins“ (S. 118).

Seine Themenstellungen, aber noch mehr seine unbestechlich kritische Art der Argumentation machte jeden Antrag auf Erteilung der kirchlichen Druckerlaubnis zu einem neuen Konfliktfall mit kirchlichen Behörden. Dabei ging es seltener um dogmatische Positionen als um Reformanliegen in der kirchlichen Wirklichkeit, in denen Thomé seiner Zeit zunächst vorauseilte, um später durch das II. Vaticanum eingeholt bzw. bestätigt zu werden. Das eindrucksvollste Beispiel für diese schicksalhafte Lebenserfahrung Thomés wurde sein Werk „Der mündige Christ. Katholische Kirche auf dem Weg zur Reifung“, das 1949 erschien und 1955 indiziert wurde. 1968 konnte (nach langjährigen Verhandlungen über Abänderungen als Voraussetzung einer kirchlichen Druckerlaubnis) eine 2. Auflage des Buches erscheinen. Schon am 10. Februar 1967 hatte der damalige Professor Ratzinger der ursprünglichen Fassung des Buches bescheinigt, „daß es in dogmatischer Hinsicht völlig untadelig ist“ (S. 103).

Die außerordentlich gewissenhafte und ausgewogene Darstellung Brechers aus den Quellen verschweigt einerseits nicht den teils aus Unbeholfenheit, teils aus zeitbedingtem Selbstverständnis zu erklärenden (nicht zu entschuldigenden) Stil des Umgangs kirchlicher Stellen mit diesem tiefgläubigen, in seiner Treue zur Kirche unerschütterlichen Priester. Andererseits zeigt der Verfasser auf, wie Thomé mit den erlittenen Schlägen aus dem Fundament seiner Glaubenshaltung fertig wurde, ohne seine Überzeugung zu verraten. Wie Thomé seine Situation selbst gesehen hat, schrieb er in einem Brief 1951: „Ich bin in der Kirche ein mit Mißtrauen angeschener Mann. Man hält mich von allem Kirchlichen fern. Wenn ich Wirkmöglichkeiten habe, dann nur durch eigene Initiative, nicht durch kirchliches Vertrauen!“ (S. 84).

Neben seiner unermüdlichen Seelsorgstätigkeit als Pfarrer und seiner theologisch-schriftstellerischen Arbeit stand die Korrespondenz mit führenden Geistern seiner Zeit, vorwiegend mit ebenso kritischen Grenzgängern aus dem kirchlich-theologischen Bereich.

Bechers Arbeit gewährt an der Gestalt Josef Thomés einen facettenreichen Einblick in die kirchliche Geistes- und Pastoralgeschichte unseres Jahrhunderts. Winzige Ungenauigkeiten (Rudolf Graber war Bischof von Regensburg, nicht von Eichstätt; Otto Karrer war nie Professor) sowie einige Satzfehler der Druckerei mindern nicht den hohen Wert dieser Arbeit. Die allzu knapp gehaltenen, manchmal chiffenhaften Anmerkungen hätte man sich gelegentlich etwas ausführlicher gewünscht. Neben dem wissenschaftlichen Ertrag des Buches verdienen der sprachliche Stil und die didaktische Zubereitung (Gliederung und Hervorhebungen) anerkennende Erwähnung.

Köln

Norbert Trippen

Matthieu Arnold: La Faculté de Théologie Protestante de l'Université de Strasbourg de 1919 à 1945 (= Travaux de la Faculté de Théologie Protestante de Strasbourg 2), Strasbourg (Association des Publications de la Faculté de Théologie Protestante) 1990, 321 S., brosch.

Es geschieht nicht gerade alle Tage, daß eine Dissertation im Geleit mit Empfehlungen von zwei angesehenen Gelehrten veröffentlicht wird. Hier ist das der Fall. Das Vorwort stammt von Marc Lienhard (3–10). Das nicht minder gewichtige Nachwort hat Oscar Cullmann verfaßt (283–290). Um es vorwegzunehmen: Der Gehalt dieser

Studie rechtfertigt voll und ganz die dort geäußerten Worte der Zustimmung und des Lobes.

In elf informativen Kapiteln zeichnet der Autor ein ebenso plastisches wie differenziertes Bild der angesehenen Evangelisch-Theologischen Fakultät in Straßburg in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen. In vier Kapiteln wird die „Innenseite“ der Fakultät dargestellt, weitere vier sind ihren Außenkontakten gewidmet. Das 2. Kapitel (41–48) bietet einen knappen Überblick über die institutionellen und organisatorischen Gegebenheiten der Fakultät, während die Kapitel 1 und 11, Eckpfeilern vergleichbar, die Anfangsjahre der französischen Universität sowie die Zeit ihres Exils in Clermont-Ferrand behandeln.

Erhebliche Probleme waren bereits im Zusammenhang mit der betontermaßen französischen Neugründung der Universität sowie der Evangelisch-Theologischen Fakultät im Januar 1919 gegeben. Die Zahl der Studierenden war und blieb relativ gering. Die französischen Politiker wiesen der Universität die Aufgabe zu – die Repräsentanten der Evangelisch-Theologischen Fakultät dann auch weithin positiv aufnehmen –, „der intellektuelle Leuchtturm Frankreichs zu sein [...] und schon am Horizont die Bewegungen der barbarischen Welt kritisch wahrzunehmen“ (22). Und die evangelischen Kirchen, die ohnehin mit großen personellen Schwierigkeiten aufgrund der erzwungenen Abwanderung deutscher Pfarrer zu ringen hatten, durften weder bei der Besetzung der Professorenstellen mitreden noch bei dem viel bedrängenderen Problem der Sprachenfrage – also insoweit die Kommunikation wenn schon nicht ausschließlich, so doch nach Möglichkeit allein auf das Französische zu begrenzen sei.

Von den Dozenten der Fakultät wird im 3. Kapitel ausführlich und aufschlußreich berichtet (49–101). Theologisch dominierte ein gemäßigter Liberalismus im Geiste Ritschls. Little wenige der Professoren waren von Haus aus von der deutschen Theologie geprägt – ein Einfluß, der nun völlig abriß. Das wiederum hatte zur Folge, daß Karl Barth und die frühe dialektische Theologie nicht in das Blickfeld der Straßburger traten. Der Unterricht der Fakultät wird dann geschildert und als guter, solider Durchschnitt charakterisiert (103–144). Beachtlich bleiben allerdings die Sprachprobleme. Über den Rang einer Fakultät entscheiden sodann die Veröffentlichungen ihrer Mitglieder. Hier schufen sich die Straßburger 1920 mit der Gründung der „Revue d'Histoire et de Philosophie religieuses“ (RHPR) ein gewichtiges Organ, mit einem breit gefächerten Spektrum von Beiträgen und Beiträgern aus dem In- und Ausland (145–158).

Über die Zahl und Herkunft der Studenten werden wir danach gründlich informiert, über ihr Leben im Stift sowie in den studentischen Verbindungen (159–176). Dabei ist die Feststellung interessant, daß die Mitglieder des Christlichen Studentenweltbundes, also der „Fédé“, nicht nur Studentinnen zuließen, sondern durchweg einem ebenso gutbürgerlichen wie frankophilen Milieu entstammten (172). Damit lagen sie voll und ganz auf der Linie der Straßburger Fakultät, die ebenso eindeutig wie nachdrücklich die französische Fraktion in Elsaß-Lothringen repräsentierte. Das ging so weit, daß man sich wie selbstverständlich in den Bahnen der französischen Außenpolitik bewegte: Werben um Studierende aus Osteuropa; dasselbe gilt im Blick auf Kontakte zu Theologischen Fakultäten in anderen Ländern (198–206) – also abgesehen von Montpellier und Paris. Doch es gab kaum Studenten aus Deutschland und keine offiziellen oder auch nur offiziöse Verbindungen zu den dortigen theologischen Fakultäten.

Gebündelt begegnen die angesprochenen Probleme in den beiden Kapiteln über das Verhältnis der Straßburger evangelischen Theologischen Fakultät zu den elsässischen Kirchen (207–241) sowie zur Gesellschaft dieser Region insgesamt (243–262). Die Beziehungen zu den Kirchen gestalteten sich von Anfang an, wie erwähnt, schwierig, vor allem gegenüber den orthodoxen Lutheranern. Man war empört, daß man bei der Besetzung der Professorenstellen übergangen worden war, erbittert über die theologisch liberale Ausrichtung der Fakultät, aufgebracht über ihre einseitige Parteinahme für die französische Sprache. Es waren letztlich dieselben Gründe, die die Fakultät gegenüber der Mehrheit der elsässischen Bevölkerung isolierten. Was man als deren „Unwohlsein“ zu bezeichnen pflegte (malaise alsacien), wurzelte in der Erfahrung der sprachlich-kulturellen, verwaltungsmäßigen und kirchenrechtlichen Majorisierung mitsamt den entsprechenden Einengungen der neuen Provinzen durch die französische Zen-

trale. Dabei war vieles diffiziler und vor allem differenzierter, als es auf den ersten Blick erschien. Auch das Drängen auf kulturelle Eigenständigkeit bis hin zur Entstehung einer Autonomiebewegung in der Mitte der zwanziger Jahre kann nicht als Votum gegen Frankreich – und noch weniger für Deutschland gedeutet werden. Sicherlich wurden diese Tendenzen hier von nationalistischen Gruppen und dann insbesondere von den Nationalsozialisten gefördert und für die eigenen Zielsetzungen benutzt. Doch auch die französischen Politiker reagierten alles andere als weise. Die Evangelisch-Theologische Fakultät ging bewußt scharf gegen entsprechende Tendenzen in der Studentenschaft vor. Die Erfahrung der nationalsozialistischen Herrschaft hat die meisten dieser Probleme dann endgültig geregelt. Doch wird man fragen dürfen, ob nicht manche dieser Lösungen eher am 19. als am 21. Jahrhundert orientiert sind. Wie anders soll man das Faktum beschreiben, daß bis auf den heutigen Tag auch an der Universität Straßburg akademische Qualifikationsschriften nur in französischer Sprache vorgelegt werden dürfen? Jede noch so provinzielle westdeutsche Universität ist da weiter!

Im letzten Kapitel wird knapp über die am 2. September 1939 erfolgte Evakuierung der Fakultät nach Clermont-Ferrand berichtet sowie über ihre dortige Tätigkeit in den Kriegsjahren (263–280). Von den Verfolgungen durch die deutsche Besatzungsmacht ist in eindrücklicher Weise die Rede. Doch hätte man gern mehr über die Aktivitäten der Betroffenen erfahren. Mindestens so reizvoll wäre es gewesen, über die 1944/45 in der Evangelisch-Theologischen Fakultät Straßburg erörterten Pläne informiert zu werden, ob und wie man – im Zusammenwirken mit Marcel Sturm – die deutschen Fakultäten umgestalten könnte. Aber vielleicht gehört dieses Thema eher in einen anderen Zusammenhang.

Es bleibt der Dank für ein reichhaltiges Buch, das nicht nur informiert, sondern in vielerlei Hinsichten zum Nachdenken anregt. Man möchte ihm viele Leser wünschen; und auch Forscher, die, hiervon ausgehend, im gleichen Geiste die angesprochenen Themen und Probleme im Sinne eines neuen europäischen Miteinanders weiter zu behandeln versuchen.

*Gießen*

*Martin Greschat*

Ludwig Hellriegel (Hrg.): *Widerstehen und Verfolgung in den Pfarreien des Bistums Mainz 1933–1945. Dokumentation. Band I in 2 Teilen: Rheinhessen, Band II in 2 Teilen: Starkenburg, Band III: Oberhessen (= Aktuelle Information 54–58), Eltville (G. A. Walter's Druckerei) 1989. 454, 628 und 184 S.*

In der kaum mehr übersichtbaren Literatur zum Verhalten der Kirche unter dem Nationalsozialismus wie zur Erfahrung des nationalsozialistischen Alltags nehmen diese Bände einen besonderen Platz ein. Denn hier wird der Raum einer ganzen Diözese, der mit dem alten Großherzogtum bzw. Freistaat Hessen weitgehend identisch ist, behandelt, ohne daß die Untersuchungsebene der untersten kirchlichen Verwaltungsorganisation, der Pfarrei, verlassen würde. Was hier geboten wird, ist gleichsam eine Geschichte des Bistums Mainz in der nationalsozialistischen Zeit „von unten“. Der Bischof und die kirchliche Oberbehörde erscheinen lediglich am Rande, in dem Maße, in dem sie auf der Ebene der Pfarrei unmittelbar handelnd auftreten. Die Dokumentation umfaßt im wesentlichen drei Überlieferungsschichten: zeitgenössische Materialien aus kirchlichen und staatlichen Archiven (gelegentlich ergänzt um einige Stücke aus Privatbesitz), Berichte der Pfarrer aufgrund einer bald nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs von der bischöflichen Behörde veranstalteten Umfrage und schließlich Erinnerungen von Zeitzeugen, Geistlichen wie Laien. Die nach Landesteilen und Dekanaten gegliederten Zusammenstellungen solcher Quellen sind jeweils vom Herausgeber mit einer kurzen Einleitung versehen worden, aus der u. a. die konfessionelle Struktur des betr. Raumes, gefgs. seine bisherige Darstellung in der Literatur und die Quellenlage hervorgehen. Diese ist bei einer Reihe von Pfarreien unbefriedigend, doch für die übergroße Mehrzahl hat der Herausgeber hinreichendes Material aus den drei oben genannten Überlieferungsschichten zusammentragen können. Sie sind naturgemäß in ihrem historischen Wert nicht alle von gleichem Rang und bedürfen jeweils kritischer Reflexion. So war dem Pfarrer der Gemeinde Hesselbach in Starkenburg 1946 und 1947 bei seinen Berichten an das Mainzer Generalvikariat nicht bekannt, daß sein